

Pfarrerin i.R. Angelika Obert

Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 7. November 2021, 18 Uhr

Predigt über Psalm 85,1 - 14

¹ Ein Psalm der Korachiter, vorzusingen. ² HERR, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande und hast erlöst die Gefangenen Jakobs; ³ der du die Missetat vormals vergeben hast deinem Volk und all ihre Sünde bedeckt hast; – Sela – ⁴ der du vormals hast all deinen Zorn fahren lassen und dich abgewandt von der Glut deines Zorns: ⁵ Hilf uns, Gott, unser Heiland, und lass ab von deiner Ungnade über uns! ⁶ Willst du denn ewiglich über uns zürnen und deinen Zorn walten lassen für und für? ⁷ Willst du uns denn nicht wieder erquickern, dass dein Volk sich über dich freuen kann? ⁸ HERR, zeige uns deine Gnade und gib uns dein Heil! Könnte ich doch hören, was Gott der HERR redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, auf dass sie nicht in Torheit geraten. ¹⁰ Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne; ¹¹ dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; ¹² dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; ¹³ dass uns auch der HERR Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; ¹⁴ dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.
Amen

Liebe Gemeinde,

„könnte ich doch hören, was Gott, der Herr, redet“ – so haben wir zu Beginn mit den Worten des Psalms gebetet und dann die wunderbaren Worte gesprochen, die uns eine vollkommene Welt vor Augen malen: dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen... Ach ja, so sollte es sein. Aber so ist es nicht.

Das weiß auch der Dichter des Psalms. Er beginnt sein Lied auch gar nicht mit dieser schönen Vision, sondern mit einem verzweiferten Gebet – und weil uns heute der 85. Psalm als Predigttext aufgegeben ist, hören wir nun auch diese Worte der Klage:

„Herr, der du vormals gnädig gewesen deinem Lande und hast erlöst die Gefangenen Jakobs, der du die Missetat vormals vergeben hast deinem Volk und all ihre Sünde bedeckt hast. Der du vormals hast all deinen Zorn fahren lassen und dich abgewandt von der Glut des Zorns: Hilf uns, Gott, unser Heiland, und lass ab von deiner Ungnade über uns! Willst du denn ewiglich über uns zürnen und deinen Zorn walten lassen für und für? Willst du uns denn nicht wieder erquickern, dass dein Volk sich über dich freuen kann? Herr, zeige uns deine Gnade und gib uns dein Heil!“ (Psalm 85, 1 - 8)

Gott erscheint abwesend in diesem Gebet, von seiner Liebe und Gnade ist nichts zu merken. Denn das Leben ist in Israel auch nach der Zeit im babylonischen Exil armselig, mühsam und bedroht – und kein Licht am Horizont, keine Aussicht auf eine bessere Zukunft. Offenbar hat Gott sich abgewandt von seinem Volk.

In die Klage können wir einstimmen: Auch für uns ist der Gedanke an die Zukunft vor allem bedrohlich, wenn wir hören, wie die Polkappen schmelzen und der Permafrost taut, immer mehr Treibhausgase freigesetzt werden und die menschengemachten CO²-Emissionen auch nicht abnehmen. Welche Katastrophen mögen da noch auf uns zukommen? Und welche Viren um die Welt gehen? Und welche Techkonzerne werden am Ende unser Leben unter Kontrolle haben? Der ‚Blick nach vorn‘ ist in so vieler Hinsicht düster – unzählige Filme erzählen vom möglichen Untergang.

Die unbedachte Sicherheit, mit der wir vor ein paar Jahren noch im schönen West-Europa vor uns hin planten, ist ja längst dahin – nicht nur durch den Schock der Pandemie. Mit Schrecken müssen wir ja auch erleben, wie Hass und Gewalt unter uns zunehmen, und dass die Erfahrungen von zwei Weltkriegen nicht ausreichen, den nationalistischen Wahn zu überwinden. Dass Afghanistan nach Jahrzehnten des Krieges schlimmer dran ist als je zuvor, dass kein Mensch weiß, wie im Nahen Osten wirklich Frieden werden kann.

Keine Idee von Erlösung, von Aufbruch in eine bessere Zukunft. Bloß fragen wir da gar nicht mehr groß nach Gott, wir neigen eher dazu, uns im Privaten einzumummeln: planen den nächsten Urlaub, sehen die nächste Netflix-Serie, machen unser Fitness-Programm. Es geht uns ja noch ganz gut in unsern vier Wänden.

Aber heute sollen wir mit dem Psalm 85 doch hinschauen auf die Gottesferne dieser Welt – und gemeinsam erschrecken: Wo sind wir bloß gelandet mit unserm ganzen Fortschritt? Und was liegt denn nicht auch alles hinter uns an zerstörtem Menschenleben, an Leid und Not in der Menschengeschichte? Walter Benjamin, der kluge Denker, hat unter dem Eindruck der Fortschrittsideologien des 20. Jahrhunderts, dafür ja schon sehr eindrucksvolle Worte gefunden: Es gibt dieses Bild von Paul Klee, schreibt er, auf dem ist ein Engel dargestellt, der aussieht, als würde er sich von etwas entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind weit aufgerissen, sein Mund steht offen, seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat... Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft... Das, was wir Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.' (W.B. Über den Begriff der Geschichte, These IX)

Ja, ich muss schon öfter an diese Sätze von Walter Benjamin denken – gerade in diesen Jahren des rasanten Wandels, wo es uns, wer weiß, noch immer weiter vom Paradies wegtreibt, immer weiter weg von einem Ganzsein der Schöpfung im Gegenüber zu Gott. Sind wir es nicht, die sich von Gott entfernt haben – und immer weiter entfernen?

Der Psalmdichter weiß das wohl auch, aber er fleht trotzdem: Komm, Gott, sei nicht fern ... Offenbare dich...

Er schaut nun nicht zurück wie der Engel der Geschichte. Er schaut nach vorn – und hält Ausschau nach dem Gott, der sich als der kommende Gott versprochen hat: dem Gott, dem es gilt, entgegenzugehen – so, wie Abraham einst der Verheißung entgegen ging, wie Israel dem gelobten Land entgegen ging. Auch wenn der Weg bedroht ist, wenn sich die Verheißung immer und immer wieder nicht erfüllt – gilt es erst recht, das Angesicht dem kommenden Gott zuzuwenden:

„Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet, so stöhnt der Psalmdichter, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, auf dass sie nicht in Torheit geraten.“

Und ja: Jetzt, indem er sich Gott zugewendet hat, seine Klage und seine verzweifelte Sehnsucht vor Gott ausgesprochen hat – jetzt kann er hören, was Gott redet – und wir hören mit ihm:

„Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; dass uns auch der Herr Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; dass Gerechtigkeit vor ihn her gehe und seinen Schritten folge.“ (Psalm 85, 9 - 14)

Wer wirklich auf Gott lauscht, kann nicht mehr bloß ins Dunkel starren und dabei die Orientierung verlieren. Wer wirklich auf Gottes Rede lauscht, weiß, wie sehr der Schöpfer das Gedeihen des Lebens will.

Und wenn wir diesen Psalm hören und mitbeten, dann können wir eben nicht mehr solche sein die sich angesichts der Schreckensnachrichten in der Welt ins Private zurückziehen und zu Hause einmummeln. Dann müssen auch wir leiden unter der Gottesferne dieser Welt und Gott herbeiklagen. Aber dann werden

wir uns – Gott zugewandt – eben auch erinnern, dass Gott ja Frieden und Gerechtigkeit für uns will – dass er ja darauf wartet, dass wir ihn hören und tun, wozu er uns erschaffen hat und seiner Weisung folgen. Wir bleiben nicht mehr verfangen in Mutlosigkeit und Angst. Unser Blick wird wieder weit – und sieht: Den Kuss von Frieden und Gerechtigkeit. Wir werden nicht mehr sagen: Gerechtigkeit gibt es sowieso nicht. Jedenfalls können wir nichts dafür tun. Doch, wir können Gerechtigkeit wollen und auch etwas dafür tun, dass die Güter dieser Erde so hanebüchen ungleich verteilt sind. Wir werden nicht mehr sagen: Frieden ist unmöglich – also muss Aufrüstung sein. Oder: Güte in dieser unbarmherzigen Welt wird doch nur ausgenutzt – warum soll ich gütiger sein als andere? Und was heißt überhaupt Treue? ‚dass Treue auf Erden wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue‘ – jubelt der Psalm – und hat wohl eine Menschenwelt vor Augen, in der wirklich alle sich miteinander verbunden und füreinander verantwortlich wissen. Unmöglich, da Mauern und Stacheldraht gegen die Schutz Suchenden zu errichten.

Weit sind wir davon entfernt – himmelweit – und können uns dem Himmel – dieser Wirklichkeit Gottes aber doch immer wieder öffnen und befreien lassen zu einer tätigen Hoffnung.

Wir warten dein, o Gottessohn – haben wir gesungen... wir warten wie Israel auf Gottes Messias, auf den Vollender der Geschichte – und weil wir Wartende sind, Hoffende – ist sie auch in uns, diese messianische Kraft, die etwas wirken kann gegen die Gewalttätigkeit auf unserer Erde. So sagt es Walter Benjamin, der den Engel mit schreckgeweiteten Augen auf die menschliche Geschichte blicken sieht: Eine schwache messianische Kraft, sagt er, ist uns gegeben. Ich mag diesen Ausdruck, der unsere Möglichkeiten nicht übertreibt, nicht allzu vollmundig daherkommt – eine schwache messianische Kraft kann ich mir zutrauen, die sich der Herrschaft von Gewalt und Unrecht widersetzt, die Leben retten und Frieden stiften will – ja, auch um all der Opfer in der Vergangenheit willen, die ein Recht darauf haben, dass wir sie eben nicht vergessen. Die messianische Kraft – mag sie auch immer schwach sein – bewahrt uns davor, allzu rechthaberisch in unserm Einsatz zu werden – sie orientiert sich an Güte und Treue, am Kuss von Frieden und Gerechtigkeit. Sie äußert sich als ‚Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit‘ - so steht es bei Benjamin. Nicht verbissen, aber eben auch nicht zu entmutigen.

Und all das gilt es eben alle Tage auch zu üben im unmittelbaren Miteinander – im Betrieb und im Büro, in der Familie, in der Nachbarschaft – überall will Gott eben nicht fern sein -

überall wartet er, dass wir seinem Frieden entgegengehen. Darum lasst uns zum Schluss auf eine wunderbare Wegweisung hören, die auch von einem Sohn Israels stammt, von Shalom Ben-Chorin. Er schreibt:

*Wer Frieden sucht,
wird den andern suchen,
wird Zuhören lernen,
wird das Vergeben üben,
wird das Verdammen aufgeben,*

*wird Hoffnung wecken,
wird dem andern entgegengehen,
wird zu seiner eigenen Schuld stehen,
wird geduldig dranbleiben -
wird selber vom Frieden Gottes leben.*

Suchen wir den Frieden?

fragt er am Ende. Ja, lasst uns den Frieden suchen. Amen.